

Regine Penitsch

# **Migration und Identität**

**Eine Mikro-Studie unter marokkanischen  
Studenten und Studentinnen in Berlin**

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

**Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Gedruckt auf holz- und säurefreiem Papier, 100 % chlorfrei gebleicht.

© Weißensee Verlag, Berlin 2003  
www.weissensee-verlag.de  
e-mail: mail@weissensee-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Umschlag: Chili Grafik-Design, Berlin, unter Verwendung eines Ausschnittes aus:  
Michèle Niederschmid, ohne Titel, 2000, Mischtechnik auf Papier und Stoff; Original  
ca. 38 x 38 cm

Printed in Germany

ISBN 3-934479-93-6

Einen großen Dank schulde ich Aziza, Fathia, Nadia, Zahira, Saïd, Nabil, Mounir und Khalid, sowie all den anderen, die ich während meiner Forschung traf. Ohne die Bereitschaft, mir offen von ihren Gedanken zu erzählen und mich direkt und indirekt an ihrem Leben teilhaben zu lassen, wäre diese Arbeit nicht zustande gekommen.

Dem Kolloquium von Frau Prof. Dr. Ute Luig sowie ihr selbst danke ich für die konstruktive Kritik, die meinen Blick auf das Wesentliche des undurchdringlich erscheinenden Materialdschungels lenkte.

Für ihren Beitrag zu dem ersten Entwurf der Arbeit sei der „Bindi-Gruppe“ gedankt und für ihren letzten Schliff Conny Becker, Esther Keller und Michèle Niederschmid; sowie Sybille Alsayad für die Herberge und ihr stets offenes Ohr in der „heißen Phase“.

## INHALTSVERZEICHNIS

<b>1. EINLEITUNG</b>	<b>9</b>
1.1 Fragestellung	9
1.2 Forschungsverlauf und Methoden	11
<b>2. MIGRATION UND IDENTITÄT: GRENZÜBERSCHREITUNGEN, GRENZZIEHUNGEN</b>	<b>15</b>
2.1 Nationale Identität und Zuwanderung	16
2.2 Migration und Identität	21
2.2.1 Identität der Migranten	22
2.2.2 Alternativen zum dominanten Integrationsmodell	26
2.3 Kulturelle Identität als Zuschreibungsprozess	31
<b>3. DIE PHASE DER MIGRATIONSENTSCHEIDUNG</b>	<b>33</b>
3.1 Gemeinsamkeiten der befragten Personen	34
3.2 Migrationsmotive	37
3.2.1 Strukturelle Hindernisse des marokkanischen Bildungssystems	39
3.2.2 Maximierung der Arbeitsmarktchancen durch bestmögliche Ausbildung	43
<b>Exkurs:</b> Auswirkungen der mangelnden Integration der Jugendlichen in den Arbeitsmarkt in Marokko	46
3.2.3 Wunsch nach Selbständigkeit	48
3.2.4 Prestige durch Bildungsaufstieg	56
3.2.5 „Paradies Europa“	57
3.3. Zusammenfassung	63
<b>4. ANKUNFT IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND</b>	<b>65</b>
4.1 Abreise und Ankunft	66
4.2 Erstes Umfeld	67
4.3 Probleme und Lösungsstrategien	70
4.4 Der erste Eindruck im Vergleich zu den Erwartungen	76
4.5 Zusammenfassung	79

<b>5. LEBEN IN BERLIN</b>	<b>79</b>
5.1 Studium	80
5.1.1 Studienfachwahl und Doppelbelastung	80
5.1.2 Lebensraum Universität	85
5.2 Studentenstatus	88
5.2.1 ... als Zuwanderungsstatus	88
5.2.2 Positive Identifikation als Student	93
5.3 Deutschland als Lebensmittelpunkt	97
5.3.1 Festigung des sozialen Umfelds in Deutschland	98
5.3.2 Bezug zu Familie und Freunden in Marokko	101
5.3.3 Phase des Erwachsenwerdens	108
5.4 Zukunftsaussichten	113
5.5 Zusammenfassung	115
<b>6. DIFFERENZIERUNGEN UND ABGRENZUNGEN</b>	<b>116</b>
6.1 Erzwungene Identitäten	117
6.1.1 Marokkaner als „Ausländer“	117
6.1.2 Marokkaner als „Muslime“	122
6.1.3 Erklärungsversuche und Umgang mit Ausgrenzungserfahrungen	127
6.2 Fortgesetzte Identitäten	130
6.2.1 „Muslim, Marokkaner – das ist eins!“	130
6.2.2 „Für Frauen ist das was anderes“	134
6.2.3 Marokko als „Dritte-Welt“	145
6.3 Ermöglichung neuer Identitäten	152
6.3.1 „Dann habe ich auch meine eigene Einstellung gefunden“	152
6.3.2 „Was Heimat ist, ist Heimat“	155
6.4 Zusammenfassung	158
<b>7. SCHLUSSBETRACHTUNGEN</b>	<b>159</b>
<b>LITERATURLISTE</b>	<b>172</b>
<b>ANHANG</b>	
Anhang 1: Transkriptionsnotation	187
Anhang 2: Aufenthaltsrechtliche Bestimmungen	188
Anhang 3: Interviewleitfaden	189
Anhang 4: Kurzbiografien	190

# 1. Einleitung

## 1.1 Fragestellung

Noch nie waren weltweit so viele Menschen in Bewegung wie im heutigen globalisierten Zeitalter. Die zunehmenden Migrationsflüsse wirken sich sowohl auf die Herkunfts- als auch auf die Zielländer aus. In ersteren macht sich einerseits das Fehlen der Menschen je nach der sozialen Stratifikation der Migrantengruppen bemerkbar, aber andererseits profitieren die Entsendeländer unter bestimmten Umständen von den im Ausland Lebenden beziehungsweise von Rückkehrern. Für die Zielländer sind die Auswirkungen ebenso vielschichtig. Eine Veränderung durch die zunehmenden und diversifizierten Immigrationen ist die Pluralisierung dieser Gesellschaften. Aber nicht nur auf gesellschaftlicher, sondern auch auf individueller Ebene verändern Migrationen. Für die einzelnen Personen bedeutet eine Migration mehr als nur eine Bewegung im geographischen Raum. Eine Ortsveränderung umfasst zum einen den Wechsel des sozio-kulturellen Kontextes und zum anderen – bei internationaler Migration –, dass nationalstaatliche Grenzen überschritten werden. Letzteres weist darauf hin, dass in der globalisierten Welt Bewegungen durch den Raum zwar zunehmen, aber dass sie nicht für alle Menschen gleich einfach auszuführen sind, da sich Migrationen in einem machtpolitischen Rahmen vollziehen, welcher die Migrationsflüsse regelt. Durch beide Faktoren wirkt sich eine Migration auf die Identitätskonstruktion der Migranten und Migrantinnen aus. Wie sich Migration und Identität bedingen, soll in der vorliegenden Arbeit untersucht werden.

Dazu betrachte ich **Migration** als einen **Prozess**, der schon vor dem Zeitpunkt der Ausreise beginnt<sup>1</sup> und mitunter nach einem Aufenthalt im Ausland die Rückkehr umfasst. Der Aufenthalt im Zielland ist somit nicht alleiniger Inhalt der Migration. Neben dieser Ausdehnung der zeitlichen Dimension sehe ich eine Migration auch räumlich nicht auf das Zielland begrenzt. Das Herkunftsland bleibt Bestandteil des Lebens in Migration.

In Bezug auf Identität baut meine Betrachtungsweise ebenfalls auf zwei Prämissen auf. Zum einen gehe ich davon aus, dass sich Identitäten über Differenzierungsprozesse konstruieren, die Personen als zu einer Wirkgruppe zugehörig kennzeichnen beziehungsweise von ihr ausschließen.

---

<sup>1</sup> Vgl. Wolbert 1984:17.

Zum anderen werden Identitäten durch einen wechselseitigen Prozess von Selbst- und Fremdzuschreibungen hervorgebracht.

Diese Annahmen liegen meiner Untersuchung zugrunde, wie Identitäten im Migrationsprozess entworfen werden, anhand des Beispiels von Marokkanern und Marokkanerinnen, die Anfang der 1990er Jahre in die Bundesrepublik Deutschland kamen, um ein Studium zu verfolgen.

Ziel ist es, die Situation derjenigen zu erschließen, die als Erwachsene von Marokko nach Deutschland migriert sind, und deren Aufenthaltsstatus an ihr Studium gebunden ist. Dabei soll sowohl der Einfluss der formalrechtlichen Bestimmungen als auch der Differenzierungen auf sozialer Ebene auf ihr Leben und ihre Identitätskonstruktion untersucht werden.

Unter der Prämisse, dass Identitäten konstruiert werden, rückt der soziale Kontext analytisch in den Vordergrund. Ein Spektrum an unterschiedlichen Identitäten soll jenseits eines Paradigmas aufgezeigt werden, das kulturelle Identitäten als homogene, kohärente und zeitlose Einheiten definiert (vgl. Gutiérrez 1999:29). Dieses Anliegen richtet sich gegen das auf politischer und öffentlicher Ebene noch weit verbreitete essentialistische Identitätskonzept, das zu einem spezifischen Blick auf Zuwanderer und Zuwanderinnen unter der Kulturdifferenzhypothese führt. Diese sieht Migration lediglich als Entscheidungskonflikt zwischen einer „alten“ und einer „neuen“ Kultur und fordert vollständige Assimilation, um nicht die Berechtigung zu verlieren, in dem Aufnahmeland zu leben.

Die Arbeit soll zeigen, dass das Wesen von Identität zu komplex ist, um im Ausschlussverfahren auf diese beiden Alternativen reduziert werden zu können. Ich versuche über Aussagen von Migranten und Migrantinnen selbst, Aufschluss über Momente von Identitätsbildung zu gewinnen. Sie weisen Brüche, Ambivalenzen und Distanzierungen als Bestandteile der Identifikationen auf, deren kreatives Potential wie auch ihre Tendenz zu Verfestigung zu untersuchen ist. Innerhalb dieser Aussagen über Identität soll nachvollzogen werden, inwieweit Marokko für die Migranten und Migrantinnen weiterhin präsent ist.

Die Prozesshaftigkeit soll bei der Darstellung der Identitätskonstruktionen stets zentral bleiben. Im sozial- und kulturwissenschaftlichen Diskurs sind die Konzepte fixierter Identitäten längst überholt. Ohne die neu entwickelten Konzepte, die ich im zweiten Kapitel noch ausschnitthaft darstellen werde, wäre die vorliegende Fragestellung nicht möglich gewesen. Mich reizte aufgrund der Diskrepanz zwischen diesen Theorien und dem öffentlichen und politischen Diskurs der Versuch, einige Elemente ver-

schiedener Ansätze anzuwenden. Zudem wollte ich feststellen, inwieweit die Erfahrungen und Selbstwahrnehmungen der Migranten und Migrantinnen, auf deren Aussagen sich diese Untersuchung stützt, mit dem Paradigma aufgebrochener Identitäten übereinstimmen, das den neuen Ansätzen zugrunde liegt.

## **1.2 Forschungsverlauf und Methoden**

Die Forschung, auf deren Ergebnisse diese Arbeit beruht, führte ich von 1999 bis 2001 durch.<sup>2</sup> Zwölf Personen (sechs Frauen und sechs Männer) wurden interviewt, wobei jeweils ein Vorgespräch und ein bis drei Einzelinterviews stattfanden, die zwischen einer und drei Stunden dauerten. Zusätzliche informelle Gespräche, die ich im Nachhinein stichwortartig festhielt, und Teilnehmende Beobachtung ergänzten diesen Erhebungsschwerpunkt.

Der Zugang zu dem Forschungsfeld gestaltete sich zu Beginn schwierig, da die Personen der Zielgruppe nicht institutionell gebunden waren.<sup>3</sup> So musste ich einzelne Personen suchen, die bereit waren, mit mir zusammen zu arbeiten. Auf Aushänge an verschiedenen Berliner Hochschulen und anderen Orten, von denen ich annahm, dass sie von marokkanischen Studierenden besucht würden (u.a. Sprachschulen, Bibliotheken und bestimmte Cafés), meldeten sich nur wenige. Meine Hoffnung, nach dem „Schneeballprinzip“ weitere Personen kennen zu lernen, wurde zunächst enttäuscht. Im Nachhinein kann ich ständigen Zeitmangel, Scham wegen mangelnder Sprachkenntnisse und Misstrauen, sich selbst gegenüber einer Deutschen zu thematisieren, als Gründe für diese Schwierigkeiten nennen.

Bei den ersten Interviews führte ich zunächst Vorgespräche, um den Personen die Möglichkeit zu geben, sich für oder gegen die Mitarbeit bei dieser Forschung zu entscheiden. Alle, die sich zu einem ersten Gespräch mit mir trafen, nahmen mein Interesse an ihnen und ihrer Lebensgeschichte positiv auf. Vor allem der Umstand, dass es eine wissenschaftliche Arbeit werden würde, erweckte Vertrauen. Angesichts negativer Erfahrungen, die sie mit Gesprächen verbanden, in denen sie mit Deutschen über sich redeten, unterstellte der wissenschaftliche Kontext mir ein neutrales Interesse.

---

<sup>2</sup> Dabei führte ich die Interviews in drei Phasen, von Juli bis Dezember 1999, August bis November 2000 und Juli bis September 2001.

<sup>3</sup> Über Vereine und Nachbarschaftszentren hatte ich wenig Erfolg, da diese andere Migrantengruppen ansprechen.



Außerdem machte ich deutlich, dass ich an ihrem Leben in Deutschland interessiert sei, was in anderen Gesprächen weniger fokussiert wird (vgl. 6.1). Neben dem Thema meiner Arbeit kam auch immer zur Sprache, dass ich schon mehrere Male in Marokko gewesen war, zudem nicht nur als Touristin, sondern um Arabisch zu lernen. Das führte zu der Einschätzung, dass ich mich an sie wendete, um etwas Neues zu erfahren – und nicht um Stereotype zu bestätigen.

Während dieser Phase, in der ich vereinzelt Interviews führte, lernte ich außerhalb des Forschungskontextes zwei Marokkaner kennen. Durch sie bekam ich informell Zugang zu einem Kreis marokkanischer Bildungsmigranten. Nachdem sich freundschaftliche Beziehungen zwischen uns entwickelt hatten, erklärten sich manche bereit, mir bei meiner Forschung zu helfen. Der Punkt dabei ist, dass sie zustimmten, um mir einen persönlichen Gefallen zu tun, was als Ergebnis unseres reziproken Verhältnisses zu sehen ist, das aus gegenseitigen Einladungen und Gefälligkeiten bestand.

Auf diese Weise vermischte sich mein Forschungsfeld zunehmend mit meinem privaten Umfeld. Das hatte sowohl Vor- als auch Nachteile. Als Vorteil erwies sich das vertrautere Verhältnis, das meine Gesprächspartner und -partnerinnen zum Beispiel auch Negatives über Deutschland und die Deutschen sagen ließ.<sup>4</sup> Ein Nachteil lag darin, dass ich manchmal nicht wusste, ob ich bestimmte Äußerungen und Begebenheiten als Material verwenden könnte, da ich die Informationen erhielt, ohne dass das Gespräch als explizites Forschungsinterview ausgewiesen war. Da ich wusste, dass viele der Beteiligten diese Arbeit lesen würden, befand ich mich in der Verantwortung, nichts zu schreiben, was mir als Indiskretion und/oder von anderen Bekannten zu Ungunsten der Person ausgelegt werden konnte. Ich

---

<sup>4</sup> Becker berichtet von einer studentischen Forschungsgruppe, die marokkanische Migranten in Hamburg befragten, dass ihr nie von Problemen in Deutschland wie Diskriminierungen berichtet wurde, weil „die Höflichkeit (den Marokkanern, R. P.) verbot, gegenüber Deutschen andere Deutsche für Probleme verantwortlich zu machen“ (Becker 1994:147). Er erwähnt auch andere Themen, die ausgelassen wurden und begründet dies: „Weiter war eine gewisse Angst festzustellen, durch freimütige Aussagen zum Objekt des Klatsches innerhalb der marokkanischen Gemeinde Hamburgs zu werden. Schließlich wurde aus Furcht vor der Denunziation bei Behörden sorgsam vermieden, kritische Äußerungen über die politischen Verhältnisse im Herkunftsland zu tun“ (ibid.). Dies kann ich eventuell als Gründe annehmen, warum nur wenige zu Beginn der Forschung zu Interviews bereit waren. Die wenigen, die zustimmten ohne mich zu kennen, hatten kaum Kontakt zu anderen Marokkanern und Marokkanerinnen oder standen kurz vor ihrer Rückkehr. Die, die mich kannten, vertrauten mir.

entschied nach eigenem Ermessen von Fall zu Fall, ob Informationen als zu privat erschienen.

Die Wahl der Methoden orientierte sich an der Fragestellung. Da ich die Identitätsentwürfe der Migranten und Migrantinnen aus ihrer subjektiven Erfahrung nachzeichnen wollte, führte ich problemzentrierte, narrativ-biografische Interviews durch. Ergänzend sammelte ich mit Hilfe der Teilnehmenden Beobachtung Kenntnisse über die Personen, die über die Interviewsituation hinausgingen, auch um die Aussagen der Erzählungen besser interpretieren zu können.

Die Interviews waren zum einen davon gekennzeichnet, dass ich die Thematik grob vorgab. Ich erzählte den Interviewten, dass ich für eine wissenschaftliche Arbeit am Werdegang von marokkanischen Frauen und Männern interessiert sei, die zum Studium ins Ausland gingen. Zum anderen sollte der befragten Person so viel Raum wie möglich gegeben werden, die Ausformung des Themas selbst zu bestimmen. Dem Einstieg in das Interview kam deshalb eine besondere Stellung zu, da trotz der thematischen Vorgabe die Interviewten aufgefordert werden sollten, eine eigenständige Erzählung zu entwickeln.

Die Analyse dieser Interviews bildete den Schwerpunkt dieser Untersuchung. Die Auswertung der Interviews erfolgte nach der Methode des „Zirkulären Dekonstruierens“, bei dem das transkribierte Interview als Ausgangsmaterial dient, zirkulär und rekursiv zerlegt wird und anschließend wieder so zusammengesetzt wird, dass implizite Sinngehalte sichtbar gemacht werden (Jaeggi/Faas/Mruck 1998:3). Durch diese Methode sollte vermieden werden, sich Belege für eine durch das Interview vorläufig gebildete Meinung im Text zu suchen.

Zwei Merkmale der narrativen Elemente der Interviews waren bei der Analyse zu beachten. Zum einen war zu bedenken, dass die Sprechenden durch die Aufforderung, ihr Leben zu erzählen, ihre Biografien rückblickend berichteten. Sie rekonstruierten und interpretieren ihre Erfahrungen, ihre erlebte Vergangenheit, um sie für sich und mich als ZuhörerIn verständlich und logisch erscheinen zu lassen. Die Lebenswege wurden somit als kohärent und kontinuierlich entworfen. Die Erzählungen sind als Resümees darüber anzusehen, wie die Person ihren Lebensweg zum Zeitpunkt der Interviews einschätzt.

Dieses Merkmal bot bei der Analyse die Möglichkeit, die Kriterien zu erkennen, nach denen das Individuum seine eigene Geschichte beurteilt. Selbstdarstellungen zu analysieren heißt demnach, „die Bausteine einer immanenten Erklärungs- und Beschreibungslogik aufzuspüren“ (Gutiérrez 1999:42). Meine Interviewinterpretationen sind also durch einen doppelten Filter gegangen, da dem Erzählten die Interpretation des Erzählers seiner Erlebnisse und Erfahrungen vorausgeht. Zum anderen war zu beachten, dass sich die Person zu einem spezifischen Zeitpunkt an einem spezifischen Ort beschrieb. Dadurch waren die Erzählungen davon geleitet, sich so zu entwerfen, wie es für sie zum Sprechzeitpunkt sinnvoll erschien. Durch die Analyse der Narrationen können folglich die Wechselwirkung von Individuum und Gesellschaft und Individualisierungs- und Vergemeinschaftungsprozesse aufgezeigt werden. Die Biografien werden von mir also als soziale Konstrukte behandelt.<sup>5</sup> Biografisch-narrative Interviews stellen symbolisches Material dar, das Ausschnitte einer „geographisch und politisch kontextualisierten Selbstdarstellung“ reflektiert (ibid.:35). Die individuellen Selbstthematizierungen sollen Aufschluss über Handlungs- und Deutungsmuster des Einzelnen vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Bedingungen geben.

Durch dieses Verfahren sollte vermieden werden, Gesellschaft und Kultur gleichzusetzen. Ich schließe hier an die Vorschläge Abu-Lughods an, die in „narrative(n) Ethnographien des Partikularen“ (Abu-Lughod 1996:33), die sich eng an den Individuen orientieren, textliche Mittel sieht, die „die problematischste Konnotation von Kultur (...) unterlaufen: Homogenität, Kohärenz und Zeitlosigkeit“ (ibid.:34). „Der besondere Wert der (textlichen, R. P.) Strategie liegt darin, daß sie Ähnlichkeiten in allen unseren Lebensumständen zum Vorschein bringt“ (ibid.:38). In den subjektiven Konstruktionen von Lebensgeschichte kann also deren gesellschaftliche Konstitution deutlich gemacht werden, so dass „Migranten und Einheimische als Interaktionspartner in einer und derselben historischen Gegenwart ernst genommen“ werden (Apitzsch 1993:12). Die Narration kann diesem Anspruch genüge tun, den Apitzsch wie folgt formuliert:

Während wissenssoziologische Definitionen von kultureller Lebenswelt häufig ein rekonstruiertes kollektiv selbstverständlich Gegebenes auf die Folie der Aufnahmegesellschaft projizieren, wird umgekehrt in der Rekonstruktion von Migrantenbiographien eine Auseinandersetzung mit den

---

<sup>5</sup> Zu der Annahme, dass Biografie ein soziales Konstrukt sei, siehe Alheit et al (1990).

„Gegebenheiten“ hier wie dort erkennbar. Der positive oder negative Verlauf von Biographien als Prozessstrukturen kann weder kulturimmanent noch aus der Tatsache des Zusammenstoßes von Kulturen erklärt werden, sondern nur aus der jeweiligen subjektiven Bearbeitung je konkreter Verläufe in ihrer ganzen Komplexität, in denen interkulturelle Momente sowohl in der Herkunfts- als auch in der Aufnahmegesellschaft immer schon integral sind (ibid.:12f).

Die Arbeit ist wie folgt aufgebaut. Auf diese Einleitung folgt ein Überblick über die theoretischen Zusammenhänge von Identität und Migration, die den Hintergrund meines Interesses, der Fragestellung und der Analyse bieten. Das dritte Kapitel stellt die Gemeinsamkeiten der untersuchten Personen vor und geht auf den ersten Abschnitt des Migrationsprozesses ein. Diesen situiere ich in der Phase, in der die Interviewten die Entscheidung trafen, im Ausland und speziell in Deutschland zu studieren. Die verschiedenen Migrationsmotive, Einschätzungen ihrer Lebenssituation in Marokko und ihre Zukunftserwartungen werden erläutert. Die Ankunftsphase der Migrant/-innen in Deutschland wird im vierten Kapitel beschrieben. Wie die sie betreffenden aufenthaltsrechtlichen Bestimmungen ihren Alltag beeinflussen und verschiedene Strategien, sich in dem neuen Umfeld zu orientieren, werden nachgezeichnet. Im fünften Kapitel gehe ich auf eine neue Phase des Migrationsprozesses ein, die mit der Aufnahme des Studiums beginnt und durch den Status als Student beziehungsweise Studentin sowie durch die Konsolidierung des Alltags geprägt ist. Was bedeutet ihnen das Studium und der Studentenstatus sowohl auf rechtlicher Ebene als auch hinsichtlich ihrer Identifikation. Im sechsten Kapitel zeige ich weitere Differenzierungskategorien auf, die für die Interviewten eine Rolle spielten, und hebe insbesondere hervor, ob und wie sich die Migration auf die verschiedenen Personen und/oder Identifikationsmomente auswirkten. Im Schlusskapitel führe ich die Ergebnisse der Arbeit zusammen.

## **2. Migration und Identität: Grenzüberschreitungen, Grenzziehungen**

Vor dem empirischen Teil der Arbeit möchte ich weiter als in der Einleitung ausholen, wie Migration und Identität verknüpft sind und warum es sinnvoll ist, beides zusammen zu diskutieren. Für die untersuchte Gruppe marokkanischer Bildungsmigranten und -migrantinnen ist relevant, wie der

dominante politische und öffentliche Diskurs in Deutschland hinsichtlich des Konzepts der nationalen Identität aussieht, da diese Idee sich auf die Konstruktion der Nichtdazugehörigen und den Umgang mit ihnen auswirkt. Dies bietet den Hintergrund für die rechtliche Lage und die öffentliche Stimmung, mit der die Migranten und Migrantinnen in Deutschland konfrontiert werden. Daran anschließend stelle ich vor, dass sich die zunehmenden Migrationsflüsse sowohl auf nationale als auch individuelle Identitäten auswirken. Durch die veränderten Realitäten angeregt, wurden auf wissenschaftlicher Ebene Identitätsmodelle und Alternativen zum dominanten Integrationsmodell entworfen, von denen ich die vorstellen möchte, die für diese Untersuchung relevant sind.

## **2.1 Nationale Identität und Zuwanderung**

Warum wird **Migration** in Verbindung mit **Identität** diskutiert? Migranten und Migrantinnen überschreiten nationalstaatliche Grenzen und leben in dem sogenannten Aufnahmeland mit einer anderen Nationalität. Damit sind schon zwei Grenzziehungen angesprochen: territoriale Grenzen, die Nationalstaaten voneinander abgrenzen und symbolische Grenzen, die über die Nationalstaatszugehörigkeit gezogen und durch den Pass repräsentiert werden.

Dass die Nationalstaatszugehörigkeit mit einer **nationalen Identität** in Verbindung gebracht wird, scheint selbstverständlich, denn es ist kaum vorstellbar, dass eine Person keine Nationalität haben könnte. Zunächst soll dargestellt werden, wie es zu dieser Wahrnehmung kommt. Die eine Nation bestimmenden Begriffe gehören der Wertsphäre an, was zu einer hohen normativen Aufladung des Nationsbegriffs führt. Die Normen und Werte, die einen Nationalstaat definieren, haben die Funktion, soziale Kohäsion unter den Nationalstaatszugehörigen zu schaffen. Am Ausgangspunkt der emotionalen Bindekräfte der Nation stand das Element der nationalen Solidarität, das heißt, von jeder Person wird erwartet, sich zur eigenen Gruppe zu bekennen, also ihre nationale Identität als wichtig zu erachten (vgl. Weichlein 1997:182).<sup>6</sup> Der Nationalstaat beansprucht, die innerhalb seiner Grenzen lebenden Menschen als zu ihm gehörig zu bestimmen. Wer zum

---

<sup>6</sup> Die Bindung an die Nation wird durch verschiedene Mechanismen erzeugt, z.B. über politische Symbole und Rituale sowie durch die Sozialisation des einzelnen (z.B. in der Schule, über die Sprache und durch andere Apparate). Zu der Nation alternative identifizationsstiftende Faktoren sind z.B. Religion, Geschlecht oder Klasse.

Nationalstaat gehören darf beziehungsweise von ihm ausgeschlossen wird, unterliegt einem historisch geschaffenen und sich fortlaufend vollziehenden Aushandlungsprozess. Der Staatspolitik kommt dabei eine dem Denken richtungsweisende Funktion zu (Baldwin-Edwards/Schain 1994:10f).<sup>7</sup> Der Kern dieser Frage ist, was die homogenisierende Grundlage einer nationalstaatlichen Identität ausmacht.

In Bezug auf die Bundesrepublik wird diese darin gesehen, dass die nationale Identität durch die Einheit von Staatsvolk, Nationalkultur und Staatsgebiet gekennzeichnet ist (Heckmann 1992:211); dass die gemeinsame Abstammung, Sprache und Kultur ideologische Bausteine des Nationalitätskonzept seien (*ius sanguinis*) (Baldwin-Edwards/Schain 1994:11); dass sich die Deutschen als eine „kulturell homogene Abstammungsgruppe“ (Ackermann 1996:72) verstünden und in der Konzeption der deutschen Staatsbürgerschaft „ein Identitätsprogramm überwindet (hat), das die politische Zugehörigkeit zur Gesellschaft vornehmlich an **ethnische** Kriterien knüpft“ (Tietze 2001:188, Hervorhebung von Tietze).<sup>8</sup> Ethnische Deutungsmuster überlagern die Interpretation von gesellschaftlichen Problemen und Interessen, die einst soziostrukturell, klassen- oder milieuspezifisch definiert waren. Dieser Prozess wird sowohl „von unten“, in den Alltagserfahrungen und -orientierungen als auch „von oben“, aus der Perspektive der politischen Akteure vollzogen (Jaschke 2001:179f).

Die Auffassung, wie nationale Identität im Denken des Staates gefasst wird, spielt eine entscheidende Rolle im Umgang der Aufnahmegesellschaften mit ihren Immigranten und Immigrantinnen.<sup>9</sup> So gilt in Deutsch-

---

<sup>7</sup> Siehe auch Bauböck (1996a: 9f; 1996b); Faist (1996).

<sup>8</sup> Vgl. Bös (1993); Modood (1997:4f). Ein anderes Modell ist z.B. das republikanische, das in Frankreich verwirklicht ist und dem Prinzip des *ius soli* folgt, d.h. die Staatsbürgerschaft wird über den Geburtsort bestimmt und die Nation wird v.a. als eine politische Gemeinschaft verstanden (Baldwin-Edwards/Schain 1996:11f).

<sup>9</sup> Vgl. Baldwin-Edwards/Schain (1994:10f); Bauböck (1996a: 9f, 1996b); Faist (1996); Heckmann (1992:211).

Die Bezeichnungen „Gastarbeiter“ und „Fremde“ wurden ab den späten 80er Jahren als ausgrenzend empfunden. An ihre Stelle traten die Begriffe „ausländische Mitbürger“ und „Zuwanderer“, zuweilen auch „Einwanderer“ (vgl. Santel/Weber 2000:112). Ich verwende „Migranten“ als die allgemeinste Bezeichnung für Menschen, die für eine unbestimmte Zeit und mit ungewissem Ausgang ihr Land verließen. Der Begriff „Zuwanderer“ bezieht sich auf den deutschen Kontext. Migranten werden demnach durch die aufenthaltsrechtlichen Bestimmungen zu Zuwanderern. „Zuwanderer“ stellt den gegenwärtig politisch korrekten Begriff dar, der Neutralität transportieren soll. Der Begriff „Ausländer“ bezieht sich auf die im Ausländergesetz formulierte Bestimmung, nach der ein Ausländer jeder nicht deutsche Staatsbürger (im Sinne des Art. 116 Abs. 1 des

land der ethnische Nationalismus auch als Konstruktionsprinzip für Migranten und Migrantinnen. Politische Bereiche, die Nicht-Deutsche betreffen wie Staatsangehörigkeit und Einbürgerung, Fragen der politischen Partizipation und die Konzeption des Zusammenlebens werden durch dieses Prinzip bestimmt (Heckmann 1992:211). An dieser Stelle soll exemplarisch auf letzteres, das Zusammenleben, eingegangen werden, da dieser Punkt für die untersuchte Migrantengruppe am relevantesten ist. Ihr Aufenthalt ist per Definition nur temporär und somit waren Fragen wie die Einbürgerung zunächst nicht aktuell.

Wenn die „Herkunftskultur“ als der ausschlaggebende Faktor für Identität gilt, liegt der Anspruch nahe, dass staatliche und ethnische Grenzen übereinstimmen sollen. Die im Sinne der Nationalkultur heterogenen Gruppen, die im Staatsgebiet leben, werden so zu „ethnischen Minderheiten“ (Heckmann 1992:211). In dem Minderheitenbegriff schwingt die Idee einer „unerlaubten Abweichung“ (ibid.:59) von einer unausgesprochenen Norm – des Einheimischen – mit.<sup>10</sup> Das Andere wird als eine Abweichung vom Eigenen gefasst. Diese Trennung zwischen „Ich“ und „Nicht-Ich“ ist von einer Ideologie der Dominanz geprägt (Minh-Ha 1992:71).<sup>11</sup> Der Gegenüberstellung von „In-“ und „Ausländern“ liege ein „antiliberal(e) und antidemokratische(r) Aspekt“ zugrunde, da sie letzteren abwertet und dadurch die eigene Bezugsgruppe erhöht (Jaschke 2001:179). Diese Herabsetzung ist eine Voraussetzung für eine feindliche Einstellung gegenüber den „Ausländern“ (ibid.:180; Tietze 2001:191).<sup>12</sup>

---

Grundgesetzes) ist (vgl. AuslG. Paragraph 1 Abs. 2). Ich setzte den Begriff dann in Anführungszeichen, wenn damit nicht dieser rechtliche Status gemeint ist, sondern eine Ausgrenzungspraxis kennzeichnet (vgl. 2.1). Die Begriffe „Ausländer“ und „Migrant“ beziehen sich also nicht auf dieselben Personengruppen. Denn bis 1999 erhielten Kinder von Zuwanderern bei der Geburt nur die Staatsangehörigkeit ihrer Eltern. Sie waren und sind zwar Ausländer, aber nicht Migranten (vgl. Bender et al 2000:60).

<sup>10</sup> Vgl. Rommelspacher (1995:23).

<sup>11</sup> Vgl. auch Donald/Rattansi (1992:2); Ferguson (1990:9;11f). Als Alternative schlägt Minh-Ha die Ähnlichkeiten und Differenzen zwischen Subjekten durch ein „Not You/Like You“ zu fassen, das Differenzen zulässt, ohne sie festzuschreiben (vgl. Kossek 1996:16).

<sup>12</sup> Zu Funktionen und Erklärungsansätzen von Rassismus siehe u. a. Rommelspacher (1995).